

Im Anthropos Institut getroffen...



Professor Dr. Jürgen Wasim Frembgen

19.04.2024

H. Grauer: Herzlichen Guten Tag, Herr Professor Frembgen. Es freut mich sehr, Sie in der Bibliothek des Anthropos Institutes begrüßen zu dürfen; in Räumen, die Sie seit vielen Jahren kennen. Darf ich Sie zu Beginn unseres Gesprächs fragen, was Sie heute in das Institut geführt hat?

J.W. Frembgen: Es ist so, dass ich das Anthropos Institut seit dem Jahr 1977 besuchen darf. Ich wurde hier auch ein Stück weit wissenschaftlich sozialisiert. Heute komme ich, um einen frühen Band des *Journal of the Anthropological Society of Bombay* einzusehen. Ich beschäftige mich zurzeit mit dem Gebrauch von Cannabis im Orient und schreibe dazu ein Büchlein über den Rauschtrank und die Sakraldroge Bhang, die in Südasien weit verbreitet ist. In den letzten beiden Jahren habe ich im Anthropos Institut Werke über Fischer an der Malabarküste sowie die Stadt Delhi eingesehen.

H. Grauer: Vielen Dank für diese Auskunft. Ich sehe, Ihr „Reisefieber“ hat Sie immer noch nicht verlassen und in jüngerer Zeit auch in den Süden Indiens geführt. Wenn ich mit der folgenden Frage sozusagen an den Anfang der Geschichte springen darf; in das von Ihnen erwähnte Jahr 1977. Was bewegte Sie, das Studium der Ethnologie aufzunehmen? Und in welcher Fächerkombination studierten Sie?

J. W. Frembgen: Ich habe das Studium im Wintersemester 1976/77 an der Universität Bonn begonnen. Im Hauptfach hatte ich Ethnologie gewählt und in den Nebenfächern Vergleichende Religionswissenschaft und Orientalische Kunstgeschichte, daneben besuchte ich akademische Veranstaltungen in den Fächern Orientalistik, Indologie, Tibetologie und Volkskunde. Aufgrund dieses Interesses an verschiedenen Wissensgebieten entwickelte ich mich zu einem „mehrgleisigen“ Ethnologen. Dies führte dazu, dass ich mich noch mit Ende Vierzig im Fach Islamwissenschaft an der Universität Erlangen bei Professor Hartmut Bobzin habilitierte. Die Breite meines Studiums sehe ich fundiert in dem antiken Ideal, das „ein Fach in das andere greift“, sowie in der Tradition der von Franz Boas (1858-1942) geprägten amerikanischen Cultural Anthropology.

H. Grauer: Das Bonner Institut besaß aus heutiger Perspektive damals eine Schwerpunktsetzung auf Altamerikanistik oder genauer andine Kulturen, ob es damals von den Studentinnen und Studenten auch so wahrgenommen wurde, weiß ich nicht. Rückblickend erscheint die Prägung des Instituts durch die Professoren Hermann Trimborn (1901-1986) und Udo Oberem (1923-1986) dominant. Wie wirkte das Studium der Ethnologie in Bonn damals auf Sie?

J. W. Frembgen: Ich habe in Bonn mein Studium begonnen aufgrund eines biografisch bedingten Vorinteresses an Afghanistan, daher die genannte Fächerkombination im Nebenfach. Dabei kamen mir die Schwerpunktsetzungen des Religionswissenschaftlers Hans-Joachim Klimkeit (1939-1999) und des Kunsthistorikers Klaus Fischer (1919-1993) entgegen, da letzterer auch im Süden Afghanistans, in Sistan, archäologisch tätig war. Im Rückblick stand für mich die in Bonn gelehrte Ethnologie nicht so im Vordergrund. In Ethnologie besuchte ich im Hauptstudium insbesondere religionsethnologische Lehrveranstaltungen bei Josef Franz Thiel (1932-2024) und in geringerem Umfang bei Hans-Joachim Paproth (1942-2007). Kommilitonen wie Till Förster und Frank Bliss legten in ihrem Studium auch keinen Schwerpunkt auf Südamerika, sondern befassten sich primär mit West- bzw. Nordafrika.

H. Grauer: Interessant zu hören, dass das Bonner Institut damals nicht nur ein Ort für Andinisten war und Sie dort ohne engeren Bezug zu Südamerika studiert haben. Sie haben zahlreiche Publikationen über Sufis und gelebte islamische Mystik in Südasiens veröffentlicht. Mystiker sind aus religionsethnologischer Perspektive Personen, die sich auf unterschiedlichen Bezugsebenen auf Grenzen bewegen und Schnittstellen bilden. Während Ihrer Studienzeit bewegte der Aufsatz Hans Peter Duerrs „Können Hexen fliegen“¹ und dessen zum Buch erweiterte Fassung „Traumzeit“² die deutschsprachige Ethnologie. Aber auch ein breiter Leserkreis darüber hinaus interessierte sich für die Reflexion über sich verschiebende Erkenntnisgrenzen. Das von Hans Peter Duerr gewählte Bild der auf dem Zaun sitzenden Hexe bleibt eindrücklich in Erinnerung. Hatte die Diskussion um diese Publikationen Einfluss auf ihre Forschungsinteressen?

J. W. Frembgen: Ja, sie haben recht. Sufismus bildet Schnittstellen zwischen verschiedensten Themen- und Arbeitsfeldern und Hans Peter Duerr reflektierte über solche. Viele meiner Arbeiten über die Sufi-Tradition, Volksislam, Phänomene von Ekstase und Trance, Magie, Geister und zur Anthropologie des Körpers verdanken der Lektüre der Bücher und Aufsätze Hans Peter Duerrs zahlreiche Anregungen. Ich habe fast alles von ihm gelesen. Seine Schriften griff ich als Anregungen auf und setzte mich dann selbst den Erfahrungswelten der Kulturen aus, denen ich auf meinen Reisen und Feldforschungen begegnete. Ab und zu habe ich mit Hans Peter Duerr auch brieflich korrespondiert. In einem meiner letzten Bücher, „Bambasa Street“³, habe ich mich erneut mit seinen Ausführungen zu Magie und Geisterwesen eingehender beschäftigt.

H. Grauer: In Bonn lehrte in den 1970er Jahren Joseph Henninger (1906-1991) als apl. Professor. Er war Mitglied des Anthropos Institutes und Arabist, der klassische literarisch ausgerichtete Studien betrieb. Hatten Sie bei ihm Lehrveranstaltungen besucht und welche Erinnerungen haben Sie an diese Lehrveranstaltungen?

J. W. Frembgen: Joseph Henninger hatte ich an der Universität Bonn nicht mehr gehört, das war kurz vor meiner Zeit. Ich durfte ihn jedoch ab 1978 hier am Anthropos Institut kennen lernen. Was ich an ihm bewunderte, war sein akribisches Quellenstudium und seine freundlichen Umgangsformen. Aber studiert habe ich bei ihm nicht.

Da ich von 1978 bis 1983 die Möglichkeit bekam, als Hilfskraft in der Bibliothek des Anthropos Institutes zu arbeiten, durfte ich eine Reihe weiterer Mitglieder des Anthropos Institutes kennenlernen: neben Joseph Henninger, Johannes Maringer (1902-1981), Arnold Burgmann (1909-1987), Wilhelm Saake (1910-1983), Ewald Böning (1905-1981) und Rudolf Rahmann (1902-1985). Dies waren alles ältere Herren des Anthropos Kreises. Als junger Ethnologiestudent durfte ich bei ihrer Kaffeepause am Tisch und bei ihren Gesprächen mit dabei sein. Das war eine Erfahrung, die ich so an anderen Orten nicht mehr machen durfte. Es war eine Form des geselligen Miteinanders unter Wissenschaftlern, wie es heute leider seltener geschieht.

H. Grauer: Hatten Sie auch noch Kurse bei dem auf Südasiens spezialisierten Ethnologen Günter Tiemann (1921-2015) besucht? Dieser war zeitweise Mitglied des Anthropos Institutes, oder haben Sie ihn in Bonn nicht mehr gehört?

¹ Hans Peter Duerr: Über die Grenzen einer seriösen Völkerkunde oder können Hexen fliegen? In: *Unter dem Pflaster liegt der Strand* 3 (1976) 55-82.

² Hans Peter Duerr: Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt a. M.: Syndikat, 1978.

³ Jürgen Frembgen: Bambasa Street. Aufzeichnungen aus der Zwischenwelt einer Megacity. Berlin: Schiler & Mücke, 2023.

J. W. Frembgen: Herrn Tiemann hatte ich noch in Bonn gehört. Er hatte damals über Entwicklungsethnologie gelesen, das war jedoch ein Thema, das mich nicht so bewegte. Aufgrund meiner regionalen Interessen im Hindukusch/Karakorum wandte ich mich bereits während meines Studiums in Bonn stärker dem Südasien Institut (SAI) in Heidelberg mit Professor Karl Jettmar (1918-2002) zu. Ich durfte an der Universität Bonn meine Magisterarbeit über Nuristan mit Sondergenehmigung des Dekanats bei Professor Karl Jettmar vom SAI (Heidelberg) ablegen.⁴ Für einen jungen Wissenschaftler war es wunderbar, dass dies ohne bürokratische Hürden möglich war. Bei Professor Karl Jettmar wurde ich dann im Jahr 1985 an der Universität Heidelberg promoviert.⁵

H. Grauer: Sie erwähnten, dass Sie bei dem jüngst verstorbenen Josef Franz Thiel Lehrveranstaltungen besucht haben. Er war damals bereits an dem in Sankt Augustin auf dem Campus der Steyler Missionare neu eröffneten Museum tätig, dem „Haus Völker und Kulturen“. Hatte er das „HVK“ in seinen Lehrveranstaltungen thematisiert? Hatte er Einfluss auf Ihre Entscheidung sich Museen als Arbeitsfeld zu erschließen?

J. W. Frembgen: Mein Lehrer Josef Franz Thiel gab mir 1978 die Chance ein Museumspraktikum am „Haus Völker und Kulturen“ zu absolvieren. Er hat den Studentinnen und Studenten aber solche Praktika nicht „aufgedrängt“. Dieses Praktikum war für mich eine Weichenstellung. Schwerpunkt seiner Lehrveranstaltungen bildete Afrika und er thematisierte damals bereits das Phänomen der christlichen Kunst in Afrika, also auch zeitgenössischer christlicher Kunst. Er veröffentlichte später ein umfangreiches Werk zu diesem Thema.⁶ Anfügen möchte ich noch, dass ich nach meiner Promotion einen Werkvertrag am Frankfurter Museum für Völkerkunde (heute: Weltkulturenmuseum Frankfurt) erhielt und anschließend im Jahr 1985 drei Monate im HVK als kommissarischer Leiter tätig sein durfte.

Herr Thiel hatte uns in seinen Einführungsveranstaltungen auch mit ethnologischen Zeitschriften vertraut gemacht. Aufgrund dessen bin ich später kontinuierlich als Rezensent für den Anthropos tätig gewesen. Es ist für mich schlichtweg erschreckend, dass man heute in Deutschland Ethnolog*innen begegnet, die Museumszeitschriften, wie z.B. *Tribus* oder auch die früheren *Hamburgischen Mitteilungen zur Völkerkunde*, einfach nicht kennen.

H. Grauer: Welchen Eindruck machte damals das „Haus Völker und Kulturen“ auf Sie im Vergleich zu anderen Völkerkundemuseen? Hatten Sie Unterschiede wahrgenommen? Außer dem Umstand, dass der Träger eine Missionsgesellschaft war?

J. W. Frembgen: Das Museum hatte mich damals im Hinblick auf seine Architektur und die Form der Präsentation wirklich positiv beeindruckt. Ich empfand es als modern etwa im Vergleich zum damaligen Völkerkundemuseum in Wien (heute: Weltmuseum Wien) oder dem „Musée de l’homme“ in Paris. Diese erschienen damals vergleichsweise altmodisch in der Gestaltung ihrer Ausstellungen. In beiden Fällen zeigten sich überfüllte Vitrinenfluchten mit stets gleichförmig gestalteten Präsentationen.

H. Grauer: Das HVK ist derzeit geschlossen. Wenn Sie Finanzmittel hätten, wie würden Sie dieses Museum ausrichten?

J. W. Frembgen: Die ethnologische Kontextualisierung der Objekte kann immer weiterentwickelt werden, heute auch unter Nutzung digitaler Medien. Es ist wichtig, Geschichten zu Objekten zu erzählen. Ein Museum, wie das HVK, sollte auch ein Ort der Begegnung sein, wobei es zu der Zeit, als ich das HVK kennen lernte, dort bereits

⁴ Jürgen Frembgen: Religiöse Funktionsträger in Nuristan. St. Augustin: VGH Wissenschaftsverlag, 1983.

⁵ Jürgen Frembgen: Zentrale Gewalt der Nager (Karakorum). Politische Organisationsformen, ideologische Begründungen des Königtums und Veränderungen in der Moderne. Stuttgart: Steiner Verlag, 1985.

⁶ Josef Franz Thiel: Christliche Kunst in Afrika. Mit Photographien von Heinz Helf. Berlin: Dietrich Reimer, 1984.

Vortragsreihen und Konzerte gab. Ich erlebte es als einen Ort der Begegnung. Es war architektonisch bereits darauf angelegt, nicht nur Objekte zu zeigen.

H. Grauer: Ja, mich beeindruckt dahingehend auch, dass dort bereits architektonisch ein Kinosaal integriert war. Wenn man als Ethnologe einen Schwerpunkt auf den indischen Subkontinent legen wollte, war Heidelberg mit dem Südasien Institut damals die erste Adresse in Deutschland, behaupte ich, als gebürtiger Heidelberger vielleicht nicht ganz vorurteilsfrei, doch nicht unbegründet. Wie erschien Ihnen das Studium an der Universität Heidelberg? Dort trafen Sie auf das Südasien Institut, wie führten Sie dort Ihr Studium fort?

J. W. Frembgen: Ich kannte Professor Karl Jettmar, wie bereits erwähnt, aus der Zeit meines Magisterstudiums. Er hat mich als Lehrer sehr beeindruckt. Als historisch ausgerichteter Ethnologe besaß er einen enormen Weitblick. Er brachte seinen Schülerinnen und Schülern Forschungsthemen nahe und ermunterte sie diese aufzugreifen. Aber er ließ ihnen immer die Freiheit der Themenwahl und drängte niemandem Promotionsthemen auf. Als Doktorand, der zudem nicht am Ort wohnte, hatte ich sonst wenig Kontakt zu anderen Lehrpersonen am SAI.

In den Jahren nach meiner Promotion förderten mich drei Mentorinnen, mit denen ich in regem Austausch stand: Annemarie Schimmel (1922-2003), Harvard University, Pnina Werbner (1944-2023), Keele University, und Margaret Mills, Ohio State University. Diese drei Mentorinnen eröffneten mir internationale Kontakte. Sie halfen mir in Theorie und Praxis neue wissenschaftliche Felder zu erschließen und Forschungsansätze zu vertiefen.

H. Grauer: Welcher Weg führte Sie nach der Promotion an das Völkerkundemuseum München (heute: Museum Fünf Kontinente)?

J. W. Frembgen: Nach meiner Promotion in Heidelberg erfolgte das Volontariat am Hamburgischen Museum für Völkerkunde (heute „MARKK“). Dieses absolvierte ich von 1986 bis 1987. Seit Frühjahr 1987 bin ich am „Staatlichen Museum für Völkerkunde“ in München (heute: „Museum Fünf Kontinente“) bis zu meinem Eintritt in den Ruhestand als Leiter der Orientabteilung und schließlich Hauptkonservator tätig gewesen.

H. Grauer: Sie waren nicht nur am ältesten Völkerkundemuseum Deutschlands tätig, sondern verfügen auch über eine jahrzehntelange Lehrerfahrung. Sie unterrichteten nicht nur in Deutschland, Österreich und der Schweiz, sondern auch an Universitäten in Pakistan und den USA. Was würden Sie heutigen Studienanfängerinnen und Studienanfängern in Deutschland im Fach Ethnologie empfehlen?

J. W. Frembgen: Heutige Studierende sollten meines Erachtens nicht nur „angesagten Modethemen“ folgen, sondern vor allem eigene Neigungen und Forschungsinteressen entwickeln. Darüber hinaus sollten sie so viel wie möglich reisen. Es ist wichtig, Menschen anderer Kulturen zu begegnen und eigene Erfahrungen im Feld zu machen. Ich plädiere für Neugierde und Wissensdurst in jeder Weise. Hierfür sollte man auch in Bibliotheken mit „echten“ Büchern und Zeitschriften arbeiten, diese wirklich in die Hand nehmen. Studierende sollten Indizes aufschlagen, Zeitschriftenjahrgänge systematisch sichten und auf diese Weise wissenschaftliche Publikationen „erkunden“. Ein solches Vorgehen hilft dabei, auf interessante Texte zu stoßen, die man nicht gezielt sucht. Und vor allem sollte dies nicht nur Veröffentlichungen in englischer Sprache umfassen. Studentinnen und Studenten sollten sich auf jedem Fall auch einschlägige Literatur in Deutsch und Französisch sowie in anderen Weltsprachen erschließen. Denn es gilt: „Unbelesenheit ist heilbar“.

H. Grauer: Das erinnert mich an den Ausspruch meines Professors für Alte Kirchengeschichte und Patristik an der Universität Freiburg i. Br., Karl Suso Frank (1933-2006), der in Vorlesungen gegenüber den Hörerinnen und Hörern gerne anmerkte: „Belesenheit schützt vor Neuentdeckungen“.

Ich möchte noch gerne Fragen zur aktuellen Museumsdiskussion stellen. Leider ist die Zeit schon ziemlich fortgeschritten. Daher soll es jetzt nicht um den breit diskutierten Themenkomplex „Restitution“ gehen, sondern einmal um die „umgekehrte“ Frage: Sollten heute noch Objekte erworben werden? Wenn ja, wie sollte dies geschehen?

J.W. Frembgen: Provenienzforschung und Kolonialismusdebatte sind sicherlich wichtig, das steht außer Frage. Gleichzeitig sollten wir uns jedoch weiterhin der Objektforschung im engeren Sinn widmen. Vielfach stirbt die letzte Generation von Gewährsleuten, die uns noch Aufschlüsse über die Verwendung, den Gebrauch und die Bedeutung ethnologischer Objekte geben können. Ich sehe es so, dass Museen weiterhin Objekte erwerben sollten. Ethnologische Museen müssen sich weiterhin als Archive für die Kulturen dieser Welt verstehen und sollten nicht nur dem Zeitgeist oder modischen Trends folgen. Das Spektrum dessen, was gesammelt werden sollte, sollte möglichst breit sein. Neben kostbaren Objekten der Kunst geht es in der materiellen Kultur genauso auch um unscheinbare Gegenstände des Alltags, wie etwa Zahnputzhölzchen, Gebrauchsgeschirr, Farbdrucke, Sticker usw.

H. Grauer: Museen etablierten sich in den letzten Jahren zunehmend als populäres Arbeitsfeld für Ethnologinnen und Ethnologen. In diesem Bereich wurden in letzter Zeit zahlreiche neue Stellen geschaffen. Was empfehlen Sie Ethnologinnen und Ethnologen, die in diesem Bereich arbeiten möchten?

J. W. Frembgen: Hinausgehen ins Feld und in die „Fremde“ eintauchen. Das Interesse an Kunst und materieller Kultur sollte jedenfalls schon im Studium geweckt werden.

H. Grauer: Wir sitzen hier im Lesesaal einer Bibliothek. Gibt es eine Lektüre, die Sie Studienanfängerinnen oder Studienanfängern empfehlen würden? Ich meine damit nicht primär das Lehrbuch XY, sondern eher eine emotional oder kognitiv vorbereitende Lektüre.

J. W. Frembgen: Neben den Standardlehrbüchern dürfen wir die Fachgeschichte nicht vernachlässigen. Als emotional vorbereitende Lektüre würde ich nach wie vor Bronislaw Malinowskis (1884-1942) Werke empfehlen, nicht nur sein Tagebuch, sowie Claude Lévi-Strauss' (1908-2009) „Traurige Tropen“, aber auch Nigel Barleys populäre Bücher. Meine persönliche Empfehlung ist eine Beschäftigung mit Paul Stoller und seinen Arbeiten zu einer Anthropologie der Sinne.⁷ Ebenfalls empfehle ich Philippe Descolas „Jenseits von Kultur und Natur“⁸ und ganz besonders Bernhard Streck's „Sterbendes Heidentum“⁹. Über Hans Peter Duerrs Traumzeit haben wir schon gesprochen.

H. Grauer: Ja die Traumzeit Debatte. In den 1980er Jahren bewegte eine weitere Debatte zahlreiche Ethnologinnen und Ethnologen, die u.a. unter dem Schlagwort der „Krise der Repräsentation“ abgehandelt wurde. Die Beteiligten stellten sich die Frage, wie ethnografisches Schreiben überhaupt möglich sein kann und wo sich die Grenzen und Übergänge zur Literatur bewegen. Die Debatte kreiste darum, neue Wege des ethnografischen Schreibens aufzuzeigen, jenseits der klassischen Monografie. Sprach die sog. *writing culture* Debatte¹⁰ Sie damals an?

⁷ Paul Stoller: *The Taste of Ethnographic Things. The Senses in Anthropology*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1989. Paul Stoller: *Sensuous Scholarship*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1997.

⁸ Philippe Descola: *Jenseits von Kultur und Natur*. Berlin: Suhrkamp, 2011.

⁹ Bernhard Streck: *Sterbendes Heidentum. Die Rekonstruktion der ersten Weltreligion*. Leipzig: Eudora-Verlag, 2013.

¹⁰ Vgl. z. B.: James Clifford, George E. Marcus (eds): *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley: University of California Press, 1986. Johannes Fabian: *Time and the Other: How Anthropology Makes Its Object*. New York: Columbia University Press, 1983. Vincent Crapanzano: *On the Writing of Ethnography. Dialectical Anthropology* 2 (1977) 69-73.

Sehen Sie Ihre heutigen Veröffentlichungen, wie etwa „Am Schrein des Roten Sufi“¹¹, „Sufi Hotel“¹² oder das bereits erwähnte „Bambasa Street“, auch als eine Antwort auf diesen akademischen Diskurs?

J. W. Frembgen: In meinen Arbeiten geht es mir darum, die Grenzen zwischen Ethnologie und Literatur aufzubrechen. Durch intensive Erfahrungen bei Feldforschungen musste ich erkennen, dass die nüchterne Wissenschaftssprache nicht ausreicht, um solche Erfahrungen zu vermitteln. Man sollte nicht verlernen, auch in erzählender Sprache von Erlebtem berichten zu können. Jedenfalls versuche ich, literarische Wege des Schreibens zu erkunden. Dankbar bin ich dafür, dass ich im Laufe der Jahrzehnte Feldforschungen sowohl unter Bergbauern durchführen konnte (im Bereich eines früheren sakralen Königums sowie in einer segmentären Gesellschaft), als auch unter Nomaden (Turkmenen im Iran), Fischern (Malabarküste) und im Bereich der urbanen Ethnologie Südasiens (Karachi, Lahore, Delhi).

H. Grauer: Ihre ersten Kontakte zum Anthropos Institut fielen in die Zeit Ihres Studiums an der Universität Bonn, bevor Sie ethnologische Feldforschungen betrieben hatten. Welchen Eindruck hatten Sie damals von der Zeitschrift?

J. W. Frembgen: Seit dem Studium fühle ich mich eng mit dieser Zeitschrift verbunden, die ich wegen ihres breiten Spektrums, einschließlich des großen Rezensionsteils, besonders schätze.

H. Grauer: Es ist kein Geheimnis, dass das Anthropos Institut eine Einrichtung einer katholischen Missionsgesellschaft ist und die Zeitschrift somit von Mitgliedern einer religiösen Organisation herausgegeben wird. Wie schätzen Sie diesen Umstand ein?

J. W. Frembgen: Mission ist ein Faktum, das durch die Vorstellungswelt monotheistischer Religionen gegeben ist. Ich respektiere dies, wie ich dies auch im Islam respektiere.

H. Grauer: Welchen Eindruck haben Sie heute von der Zeitschrift? Wie sehen Sie sie auf dem Markt der ethnologischen Zeitschriften? Wenn Sie in die Zukunft blicken, was würden Sie an der Zeitschrift ändern?

J. W. Frembgen: Ich bin sehr froh, dass diese ehrwürdige Zeitschrift ein mehrsprachiges Profil besitzt. Es ist ein Paradox, dass heute in der Ethnologie Vielfalt und Diversität ein Ideal darstellt, aber der englischen Sprache für fachwissenschaftliche Publikationen eine geradezu hegemoniale Stellung eingeräumt wird. Der *Anthropos* hat wirklich eine einzigartige, weltweite Verbreitung, das ist unbedingt hervorzuheben.

H. Grauer: Einige ethnologische oder kulturanthropologische Zeitschriften haben in jüngerer Zeit den Abdruck von Buchrezensionen eingestellt bzw. den Rezensionsteil stark eingeschränkt. Eines der Merkmale des *Anthropos* besteht seit der Anfangszeit in einem ausgeprägten Rezensionsteil. Sollte diese Rubrik Ihrer Meinung nach fortgeführt werden?

J. W. Frembgen: Dieser ausgeprägte Rezensionsteil ist unbedingt wünschenswert.

H. Grauer: Darf ich an Sie zum Abschluss noch die drei „romantischen Fragen“ stellen, die ich an das Ende solcher Interviews setze? Welcher Bevölkerungsgruppe wären Sie gerne vor ihrem folgenschweren Erstkontakt mit Europäern begegnet? Welche Ethnologin oder welchen Ethnologen hätten Sie gerne einmal getroffen oder wen würden Sie gerne einmal treffen? Was würden Sie ihn oder sie fragen?

¹¹ Jürgen W. Frembgen: Am Schrein des roten Sufi: Fünf Tage und Nächte auf Pilgerfahrt in Pakistan. Frauenfeld: Waldgut, 2008.

¹² Jürgen W. Frembgen: Sufi Hotel: Aufzeichnungen aus den Untiefen einer Megacity. Berlin: Schiler & Mücke, 2022.

J. W. Frembgen: Ich wäre gerne Turkmenen begegnet zu der Zeit als sie noch als echte Nomaden in Jurten lebten (also zum Beispiel im Iran der Zeit vor den 1960er Jahren). Gerne hätte ich als Feldethnologe zwei prominente deutsche Ethnologen getroffen, deren wissenschaftliche Arbeiten vornehmlich auf schriftlichen Quellen fußen. Mit beiden habe ich schriftlich korrespondiert, konnte aber leider nie persönlich mit ihnen sprechen: Klaus E. Müller (1935-2021) und Hans Peter Duerr. Ich hätte mit ihnen zum Beispiel die Problematik dichter Teilnahme bei Feldforschungen erörtert, da beide über Grenzen der Erfahrung reflektierten bzw. reflektieren.

H. Grauer: Besten Dank für das Gespräch, das wir jetzt leider aus zeitlichen Gründen beenden müssen. Gerne hätte ich einige Punkte mit ihnen im Gespräch noch vertieft. Ich bin froh, dass Sie das von Ihnen gesuchte Heft des *Journal of the Anthropological Society of Bombay* hier gefunden haben. Ich wünsche Ihnen viel Zeit für Ihre Forschungs- und Publikationsprojekte und freue mich darauf, Sie hier in den Räumen der Anthropos Bibliothek wieder begrüßen zu dürfen.